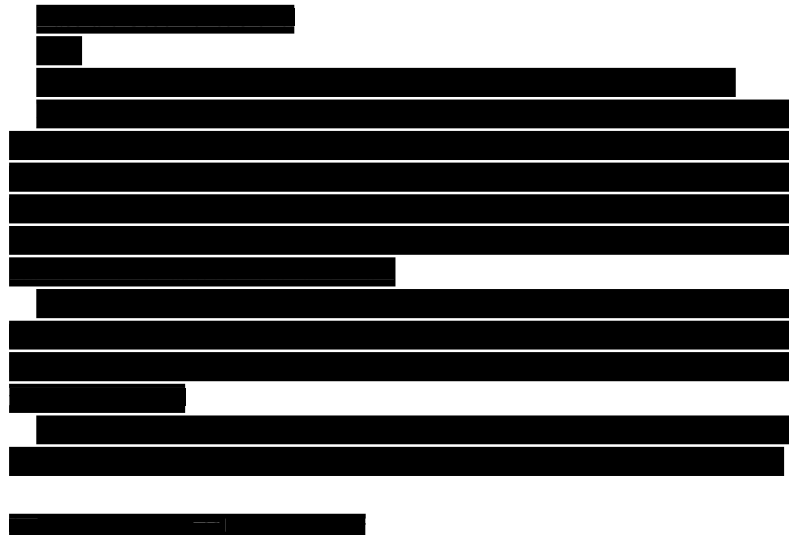




Joakim Kjørsvik

Wer mir nicht aus dem Kopf geht

Cathrine

Ich weiß noch: Cathrine. Sie hatte einen Diamanten im Eckzahn. Zu Hause in der WG lief sie immer im Jogginganzug herum. Sie hat erzählt, ihr Vater sei bei einem Hubschrauberunfall ums Leben gekommen. Sie hat die Miete nie rechtzeitig bezahlt, hat sich nicht an den Putzplan gehalten. Sie hat uns ein Bild gezeigt, auf dem sie ihrem Exfreund einen blies. Sie sollte sich um einen riesigen Hund kümmern und hat ihn fast vierundzwanzig Stunden in einem Käfig im Wohnzimmer sitzen lassen, während sie irgendwo anders war. Ich habe den Köter rausgelassen und bin mit ihm am Halsband die Treppe runter. Er hat gar nicht mehr aufgehört zu pissen. Cathrine hat sich im Schritt gekratzt und an den Fingern gerochen, wenn sie dachte, niemand würde es sehen. Sie hat ihren Vibrator in die Spülmaschine gesteckt. Und wurde von einem Typen in

einem silbergrauen Audi überwacht, der auf der anderen Straßenseite parkte. Sie hat oft gelächelt. Dann funkelte der Diamant. Eines Tages war sie einfach verschwunden.

Ein Typ

Wir hatten einen Abstecher nach Kopenhagen gemacht, Jørund und ich. Jetzt waren wir wieder in der Heimat, aber dermaßen abgebrannt, dass wir per Anhalter zurück nach Bergen fahren mussten, so billig das Bier in Dänemark auch gewesen war. Und der Schnaps. Und der Wein. Und der Gammel Dansk. Wir standen am Straßenrand und froren und weinten vor lauter Katerstimmung, als ein Typ um die fünfzig anhielt und uns mitnahm. Jørund setzte sich auf den Rücksitz und schlief sofort ein. Mir verbot der Fahrer zu schlafen. »Ich habe euch mitgenommen, damit ihr mich wachhaltet«, sagte er streng. Er war ein Hänfling von einem Mann, klein und schwächig, mit Igelfrisur. Er kam gerade aus Schweden, wo er eine abgelaufene Palette Fanta gekauft hatte. Die wollte er einem Jugendclub in Bergen verkaufen. »Ich bin hin und zurück gefahren, nonstop«, sagte er, »habe zweiundzwanzig Stunden nicht geschlafen, muss Zeit sparen.« Wofür er die Zeit sparte, weiß ich nicht, aber er schien sie nicht vor dem Sterbebett zu brauchen. Er war verheiratet, erzählte er, mit einer Frau aus Thailand. Schon die zweite. Frau, also. Aus Thailand. Die erste hatte ihn sitzen lassen, »die Scheißnutte«, und das ganze Geld mitgenommen. Und das Kind. Jetzt sah er seine Tochter nicht mehr. Seine Exfrau drohte mit einer Anzeige wegen Pädophilie, sobald er Kontakt aufnahm. »Ey, ich bin doch kein Kinderficker«, sagte er. Seine neue Frau hatte schon ein Kind von einem anderen, einen mehrfachbehinderten Jungen. Deshalb kannte sich unser Fahrer bestens mit der norwegischen Gesetzeslage aus, und mit den Antragsformularen des Sozialamts. »Nicht eine Krone zu wenig werden die ausspucken«, sagte er. »Das Auto hier, was, meinst du, habe ich dafür bezahlt?« Er starrte mich an, würdigte die Straße keines Blickes. »Ich weiß nicht«, sagte ich, »hunderttausend?« »Nichts! Das kannst du vergessen, ich zahle doch nichts, Mann, die Karre hat sogar automatische Schiebetüren und eine Rollstuhllampe. Wenn ich wollte, könnte ich da hinten drei Paletten Fanta unterkriegen, verstehst du? Und eine vierte auf dem Dach. Habe ich einen Mongo im Haus, soll es sich verdammt noch mal auch lohnen. Wenn ich nach Thailand komme, werde ich wie ein König behandelt, kapiert du? Ich bin da das Dorfoberhaupt. Ohne Scheiß. Die küssen mir den Ring. Sie wollen natürlich Geld von mir, ist ja klar«, sagte er. »Ich habe ihnen ein bisschen geliehen, habe ich gemacht, aber das hole ich mir zurück. Verlass dich drauf. Jede Øre, mit Zinsen. Mich beschießt keiner mehr, ich bin doch kein

Pädo, Mann. Pausen zum Essen oder Pissen oder so müssen wir uns schenken, wir haben keine Zeit, außerdem habe ich ein Magengeschwür, also kein Burger für mich, ich habe jahrelang vier Liter Milch am Tag getrunken. Der Arzt hat gesagt, ich muss damit aufhören. Also habe ich's gelassen. Jetzt trinke ich nur noch Wasser. Jeden Mittag esse ich das gleiche Fertiggericht, zehn Kronen das Stück, das ist doch mal billig. Ich habe den ganzen Gefrierschrank voll. Du siehst gar nicht aus wie ein Schriftsteller, muss ich schon sagen, eher wie ein Fußballer. Der Typ auf dem Rücksitz, dein Kumpel, wie heißt er noch mal, Jørund?» «Ja, Jørund.» «Was ist das überhaupt für ein Name? Er ist Künstler, das sieht man, struppige Haare, Hornbrille, Anzug, Nikotinfinger, der ist Schriftsteller, nicht du, Babyface, du solltest dir einen Job zulegen, den Flaum aus deinem süßen Gesicht rasieren, ein Wirtschaftsstudium anfangen, in einer Bank arbeiten. Geld verdienen.«

Ole Pizza

Ich weiß noch: Ole Kristian. Die großen Jungs nannten ihn Ole Pizza, weil er so hässlich aussah, als wäre er gestürzt und mit dem Gesicht in einer Pizza gelandet. Ganz so hässlich war er vielleicht nicht, aber das hielt die Leute nicht davon ab, ihn Ole Pizza zu nennen. Sein Vater, Olle, war ein großer, lauter Typ mit Toupet. Das Ding war eher eine Mütze als eine Frisur. Mal lief er mit Kahlkopf herum, dann wieder mit dicker Elvis-Tolle. Olle war ziemlich aufbrausend. Ich hörte ihn im Haus immer schimpfen und um sich schlagen, wenn ich vor der Tür stand, um Ole zum Spielen abzuholen. Olle war in einer kleinen Hütte irgendwo in Trøndelag aufgewachsen, hat mein Vater erzählt. Zwei Erwachsene und zehn Kinder in einem Zimmer. »Er ist Zigeuner«, sagte mein Vater. »Was ist das?«, fragte ich. »Na, so einer wie Olle«, sagte mein Vater. Als Ole Pizza acht wurde, feierte er Kindergeburtstag. Ungefähr die Hälfte der eingeladenen Kinder tauchte auf. Alle Gäste bekamen einen Lolli in Herzform, nur Ole Pizza, das Geburtstagskind, nicht. »Warum kriege ich kein Herz?« weinte Ole Pizza. »So wie du immer durch die Gegend rennst«, sagte Olle. »Wenn du stolperst, rammst du dir das Herz in den Hals und erstickst und stirbst, kapiert du das nicht? Du willst doch wohl nicht an deinem eigenen Geburtstag sterben! Du willst doch nicht vor den Augen deiner Freunde und deiner Mutter ersticken! Willst du uns das wirklich antun?« Ole Pizza weinte. Ich ließ ihn einmal an meinem Lolli lecken. Von da an ging er von Kind zu Kind und bettelte bei allen, mal lecken zu dürfen. Eines Tages sagte meine Mutter, ich dürfe nicht mehr mit Ole Pizza spielen. »Warum nicht?«, fragte ich. »Darum«, sagte sie. »Aber warum nicht?«, fragte ich. »Das ist nicht so leicht zu erklären«, sagte sie.

Die Nachbarin

Ich weiß noch: Papas schwere Schritte auf der Treppe, hoch in den ersten Stock des roten Hauses am Parkplatz beim großen Einkaufszentrum. Unser Haus war das einzige Wohngebäude in der Gegend, sonst nur Asphalt. Ich erinnere mich noch an das Gekeife der Nachbarin, die unter uns wohnte. »Du hast sie doch nicht mehr alle!«, schrie sie. Und Papa, der ein wahnsinniges Lachen ausstieß, während er die Stiefel krachend auf jede einzelne Treppenstufe setzte. Etwas früher am Tag waren mein Bruder und ich von Stufe zu Stufe gesprungen und hatten einen ordentlichen Radau im Treppenhaus veranstaltet, wohl eine Art Spiel, und die Nachbarin hatte, zu Recht, unserem Vater ihr Leid geklagt, als der von der Arbeit nach Hause kam. Nun kann man sich denken, dass Papa zu der Zeit eigentlich gar keine Arbeit hatte, man kann sich denken, dass ihm das Geld und die unbezahlten Rechnungen leicht auf die Stimmung drückten, genau wie die Tatsache, dass er in diesem Haus nicht zu Hause war, weil er in seinem Auto wohnte und sich von Kaffee und Plunderteilchen ernährte, während er Texte zur jüdischen Mystik las, dass er nur zu Besuch war, dass Mama an diesem Tag die Biege gemacht hatte, weil er vorbeikam, um ein paar Stunden mit seinen Söhnen zu verbringen. Man kann sich denken, dass die Nachbarin auch nicht gerade ein Musterexemplar von Mensch war. Vielleicht hatte Papa sich am Telefon schon einiges über sie anhören müssen, von unserer verzweifelten Mutter. Dass sie immer bis spätabends laut Musik hörte, in einer Tour ihren Mann ankeifte, mit den Türen knallte, tagelang stinkenden Müll vor der Wohnung stehen ließ. Und man kann sich denken, dass Papa die Nase voll hatte. Von ihr. Vom Leben. Von uns. Auch wenn er nur alle zwei Wochen vorbeischaute. Ich weiß noch: der schwarze Hund der Nachbarin. Mit dem ging nie mal jemand spazieren. Sie ließ den Köter immer nur kurz zum Pissen und Kacken auf den Parkplatz. Dann rief sie ihn mit ihrer schrillen Stimme: »Romeo!« Die Scheiße klebte an den Fahrradreifen, an den Autoreifen, unter unseren Schuhen, wurde mit ins Haus getragen. Im Treppenhaus stank es nach Hundehaufen und Müll und gebratenen Zwiebeln. Einmal wurde ich zur Nachbarin ins Wohnzimmer gebeten. Sie fragte, ob ich ein Paar Tüten Leergut haben wollte. »Ich habe solche Rückenschmerzen, weißt du.« Sie lag auf dem Sofa, im Jogginganzug. »Ich kann nicht schwer heben«, sagte sie, »das zerreißt mir den Rücken.« Ihr Köter lag auf dem Boden und sah uns an. »Er hat Bauchschmerzen, der Arme«, sagte sie mit säuselnder Stimme. »Mein armer Junge, armer, kleiner Romeo!« »Warum denn?«, fragte ich. »Weil er meinen Putzlappen gefressen hat«, sagte sie. »Ich habe etwas Eintopf aufgewischt, der mir auf den Boden geschwappt ist, habe den Lappen da in die Ecke geworfen, und dann hat der Hund den ganzen Mist verschlungen. Ich

musste ihm das Teil aus dem Hintern ziehen. Der hat vielleicht gejault. So lang«, sagte sie und zeigte mit den Händen, wie groß der Lappen gewesen war, ein ordentlicher Kaventsmann. »Und dann wollte er ihn gleich noch mal fressen«, sagte sie, »aber da habe ich ihm einen Tritt in die Seite gegeben.« Nachbarin und Hund stießen beide ein tiefes Seufzen aus. Ich nahm das Leergut und löste das Pfand ein. Das hätte ich nie tun dürfen. Die Nachbarin verwendete es gegen mich, sagte, nachdem sie mir so großzügig ihre Pfandflaschen überlassen habe, könne ich doch im Einkaufszentrum mal ein paar Lebensmittel für sie besorgen, den Müll rausbringen, staubsaugen, eine Runde mit dem Köter gehen. Ich wagte es nicht, mich ihr zu widersetzen. Anschließend strich sie mir durchs Haar und sagte, ich sei ein lieber Junge. Aber jetzt stand ich da und sah Papa die Treppe hochstampfen. Es dröhnte wirklich wie Donner durchs Haus. Papas Blick war der Blitz. Zum Abschluss des Auftritts knallte er die Tür so kräftig hinter sich zu, dass im Wohnzimmer zwei Bilder von der Wand fielen und zerbrachen. »So eine verdammte Scheiße aber auch!«, brüllte er zur Decke. Später fegte er die Glasscherben zusammen. Er piffte vor sich hin, während er die spitzen Splitter in eine Tüte füllte, den Rahmen mit geballten Händen zerbrach, zufrieden mit sich und der Welt. »Drauf geschissen, Jungs«, sagte er, »jetzt machen wir uns erst mal eine Superpizza!« Superpizza war die Bezeichnung für eine Pizza mit viel zu viel Fleisch und Käse. Männerpizza hieß sie auch manchmal. Jahre später habe ich unser rotgestrichenes Haus aus dem Bus gesehen, auf dem Weg zum Einkaufszentrum. Schwere, nasse Schneeflocken fielen diagonal zu Boden und schmolzen auf dem dunklen Asphalt. Inzwischen wohnte dort niemand mehr. Das ganze Haus war zu einem Gebrauchtwagenladen umgebaut worden, im Erdgeschoss hatte man große Fenster eingesetzt. Unterhalb meines Zimmers hing eine blinkende Leuchtreklame. Im Wohnzimmer unter unserer Wohnung, wo Romeo sein jämmerliches Dasein gefristet hatte, stand ein grauer Audi, wie er für bewaffnete Banküberfälle verwendet wird, und glänzte im fahlen Licht der Neonröhren. Ich stellte mir vor, ich würde da reinspazieren und den Audi kaufen, cash auf die Hand, dann auf die Schnellstraße fahren und das Gaspedal mit dem nassen Turnschuh bis zum Boden durchtreten, und Romeo würde auf der Rückbank sitzen, den Kopf aus dem Fenster, die flatternde Zunge wie ein Wimpel im Wind, wir würden Sonnenbrillen tragen, unterwegs in die Berge oder zum Wald oder ans Meer oder so, und niemand könnte uns zurückrufen.

Liv

Weiß noch, wie ich zum ersten Mal Liv begegnet bin. Dass ich dachte: Die muss ich schnell wieder vergessen.

Roger

Ich weiß noch: so ein anderer Typ namens Roger. Er war jahrelang von jemandem in seiner Familie sexuell missbraucht worden. Diese Schweinerei blieb natürlich nicht ohne Spätfolgen. Wenn er getrunken hatte, wurde er gewalttätig, aber da er gerade mal sechzig Kilo wog, bekam er am Ende immer selbst aufs Maul. Jedes Mal, wenn er wieder einen seiner unkontrollierten Tobsuchtsanfälle hatte, mussten wir ihn festhalten, bäuchlings aufs Sofa, auf den Boden oder ins Bett legen, und ihm vorsichtig über den Rücken streicheln, bis er zur Ruhe kam und kurz darauf Rotz und Wasser heulte wie das misshandelte Kind, das er immer noch in sich trug. Einmal machten wir zusammen Urlaub in Barcelona. Da wurde Roger dreimal ausgeraubt. Eines Abends, als ihm alles zu viel wurde, streichelte ich ihn ein bisschen zu tief am Rücken. »Hände weg von meinem Hintern«, sagte er schniefend, »sonst muss ich dich umbringen.«

Spion

Ich weiß noch: so ein Ehepaar, das bei sich in der Küche tanzte, sie hatte ihren Wuschelkopf an seine Schulter gelegt, als würde sie schlafen. Ich beobachtete die beiden durchs Fenster, während meine Hündin Nana einen Haufen ins Blumenbeet machte.

Eine Sense über jedem Auge

Ich weiß noch: so ein Mädchen. Wir hatten uns auf einer Party kennengelernt. Ich wollte mich so gerne verlieben. Und brauchte so dringend eine Muse. Ein paar Wochen trafen wir uns ziemlich oft. Sie lächelte selten. Sah mir in die Augen, aber immer nur kurz. Sie glich einer Katze. Die Gedichte strömten mir nur so aus den Fingern. Ich schrieb, dass sie über jedem Auge eine Sense hatte, dass ich mit einem Hammer aus Glas gegen ihr Steinherz klopfte. Doch das war nichts als Wortspielerei, Stückelprosa, ich war nie verliebt in sie, und sie war nicht verliebt in mich. Ihre Stimme war wie geschaffen fürs Radio, wo sie auch arbeitete. Eine kaum wahrnehmbare Heiserkeit rieb über ihre Sätze, als wären ihre Stimmbänder kleine Kätzchen, die die Vokale im Nacken leckten. Das sagte ich ihr auch, aber sie hatte es schon so oft gehört, dass sie nur genervt war. »Das war als Kompliment gemeint«, sagte ich. Ich weiß noch, dass sie meine Sprache verbesserte, wie ich »Regisseur« und »Palimpsest« aussprach, dass sie weinte, als wir versuchten, miteinander zu schlafen.

Die Poststrukturalisten

Ich weiß noch: so ein Schriftsteller, der mich und ein paar Kumpels zu seinem Geburtstag lud, obwohl wir uns gar nicht kannten. Er versprach Freigetränke, also sagten wir zu. Auf der Feier angekommen, stellten wir fest, dass die meisten Gäste sich noch nie zuvor begegnet waren, aber alle irgendwas »im kreativen Bereich« machten. Da tat er mir echt leid. Nach einem kurzen Plausch sah ich ein, dass mein Mitleid vollkommen überflüssig war. Dies war meine erste Begegnung mit sogenanntem Networking. Nach stundenlangem schwerem Smalltalk klingelte es an der Tür und ein wirklich abstoßendes Mädchen sagte: »Da kommen die Postmodernisten!« Oder: »Da kommen die Poststrukturalisten!« Oder war es: »Da kommen die Postkonzeptualisten?« Ich weiß es nicht mehr. Dann stapften vier Kerle ins Wohnzimmer, in schwarzen Ledermänteln und schwarzen Schuhen mit Metallschnallen. Das Mädchen sah mich aufgeregt an und sagte: »Ob ich wohl ein Foto machen soll?« »Ja«, sagte ich. »Nur keine Hemmungen. Immer drauflos.« Jahre später veröffentlichte sie einen Gedichtband, der gute Kritiken bekam.

Ich

Wie viele von denen, die mir nicht aus dem Kopf gehen, haben mich schon vergessen?

Aus dem Norwegischen von Nora Präfroek

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[illegible]

[REDACTED]

[illegible][illegible]